

Freitag, den 29. April, 9 Uhr vorm., fand zur Feier des Geburtstages Sr. Hoheit des Herzogs in der Aula ein Aktus statt. Das Programm dabei war folgendes: 1) Choral: „Lobe den Herren“ (Allgemeiner Gesang). 2) Schriftverlesung und Gebet des Herrn Superintendent Fischer. 3) Ambrosianischer Lobgesang (Schülerchor). 4) Festrede des Herrn Oberl. Linsert, in welcher derselbe die Verdienste darlegte, welche sich Albrecht der Bär durch die Gründung der Mark Brandenburg erworben hat. 5) Anhaltlied, komp. von Illmer (Schülerchor). 6) Hoch auf S. H. den Herzog, ausgebracht von dem Direktor. 7) „Heil unserm Herzog, Heil!“ (Allgemeiner Gesang.)

Dienstag, d. 24. Mai besuchte Herr Geheimer Schulrat Dr. Krüger die Anstalt und wohnte mehreren Unterrichtsstunden bei.

Die Pfingstferien währten von Sonnabend, den 28. Mai bis Mittwoch, den 1. Juni.

Die Sommerferien begannen Sonnabend, den 2. Juli und währten bis Montag, den 2. August.

In der Eröffnungsandacht, welche am 2. August stattfand, machte der Unterzeichnete den Schülern von dem schmerzlichen Verluste Mitteilung, den Deutschland durch den Sonnabend, d. 30. Juli, gegen 11 Uhr abends erfolgten Heimgang seines ersten Reichskanzlers, des Fürsten Otto von Bismarck erfahren hat.

Durch die Teilung der Untersekunda in 2 Parallelcoeten wurde die Berufung einer neuen Lehrkraft erforderlich. Durch Verfügung der Herzogl. Oberschulbehörde wurde der Kandidat des höheren Lehramts Karl Demmel, der gegenwärtig sein Probejahr ableistet, der Anstalt zur Aushilfe überwiesen. In der gemeinsamen Andacht am 2. August wurde er von dem Berichterstatter im Namen der Anstalt begrüßt und durch Handschlag verpflichtet.

Montag, d. 15. August u. Dienstag, d. 16. August wurde der Hitze wegen der Nachmittagsunterricht ausgesetzt; desgl. Donnerstag, d. 18. Aug. u. Dienstag, d. 23. August.

Montag, den 22. August wurde wegen des Trauergottesdienstes, der zum Gedächtnis an den Fürsten Otto von Bismarck in der hiesigen Marienkirche 4 Uhr nachm. abgehalten wurde, der Unterricht um 3 Uhr geschlossen.

Am Sedantage, Freitag, d. 2. September, 11 Uhr vorm. fand unter zahlreicher Beteiligung hiesiger Stadt in der Aula des Herzogl. Karolinums zum Gedächtnis an Fürst Otto von Bismarck eine öffentliche Feier statt. Das Programm war dabei folgendes: 1) Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ (Allgemeiner Gesang.) — 2) „Auf Bismarcks Tod.“ Vorgetr. von Adolf Vogt (Ia). — 3) „Deutschlands Dank an Bismarck“, komp. v. Illmer. (Schülerchor.) — 4) Gedächtnisrede auf Fürst Otto von Bismarck, gehalten von Herrn Prof. Dr. Köhler.¹⁾ — 5) Ein deutsches Wort des Altreichskanzlers“, komp. von Illmer. (Schülerchor.) — 6) „Abschied vom Altreichskanzler“. Vorgetr. von Gerhard Heinzelmann (IIb). — 7) „Mein Deutschland“, komp. von Lange (Schülerchor). — 8) Hoch auf das deutsche Vaterland, ausgebracht von dem Direktor. — 9) „Deutschland, Deutschland über alles“ (Allgemeiner Gesang).

Gedächtnisrede auf Fürst Otto von Bismarck, gehalten von Herrn Prof. Dr. Köhler.

Sedantag ist heute, aber statt der Festesfreude, die sonst an diesem Tag der erhebensten nationalen Erinnerung die Herzen aller Deutschen bewegt, herrscht tiefe Trauer im ganzen Reich. Der Schlag ist gefallen, dem alle

¹⁾ s. weiter unten.

Patrioten schon längst in banger Sorge entgegensahen: auch der größte der deutschen Titanen, die den Bau unseres Reiches gezimmert, der letzte der Heroen aus großer Zeit ist nun vom Allüberwinder Tod dahingestreckt.

Einmütiger hat noch nie ein Volk den Heimgang eines nationalen Helden beklagt, aber es war nicht die Klage kleinmütiger Verzagtheit oder dumpfer Resignation. Denn durch die düstere Trauer, die das Scheiden des Genius weckte, flammte doch immer wieder die helle Begeisterung für das, was er uns gewesen, und für das, was er uns gebracht, und alle Totenklagen wurden zur Apotheose des großen Verklärten und zum Hohenliede vom Deutschen Reich, mit dem unsere klassische Heldenzeit folgerichtig wie ein heroisches Epos ausklingt.

Die antike Litteratur hat uns das Wort eines für sein Volkstum begeisterten Hellenen aufbewahrt. Ein Athener des Perikleischen Zeitalters preist sich als den glücklichsten aller Sterblichen, weil er als Grieche geboren sei und zur Zeit des größten hellenischen Staatsmanns lebe. Mit noch größerem Rechte kann unser modernes deutsches Geschlecht die Wege der göttlichen Vorsehung rühmen, da es vor so vielen Generationen begnadigt ist, der Zeuge der Aera Bismarck zu sein. Denn Geschlechter werden kommen und gehen und mit den trüben Tagen wieder lichte für unser Vaterland wechseln, aber was auch an Größe dem deutschen Namen noch beschieden sein mag, es kann nicht hererreichen an das Wirken dieses gottbegnadeten Helden, der in einer Zeit, da unser Vaterland aus der Schmach politischer Zerrissenheit zur weltbeherrschenden Macht sich erhob, die treibende Kraft des geschichtlichen Werdens war.

Im Fluge streift heute unser Blick sein Werden und Wachsen, jenen ununterbrochenen Aufstieg zur Sonnenhöhe einer unvergleichlichen Ruhmesgröße.

Seine Wiege umflackerten noch die letzten verscheidenden Lichter der großen nationalen Erhebung, die den französischen Welteroberer niederwarf. Damals verdarb noch die Feder, was das Schwert errungen, und dem hohen Schwunge der Geister folgte eine thatenmüde Zeit. Aber während der deutsche Philister in engster Interessensphäre behaglich sich einspann und in der wortreichen Schwärmerei der deutschen Turner- und Schützenfeste mit dem Einheitsgedanken sich abfand, wuchs schon der künftige Reformator unseres politischen Lebens, der die empfindsamen deutschen Naturen nach seinem Recepte mit Blut und Eisen curieren sollte, seiner großen Mission entgegen. Der märkische Junker, „der tolle Bismarck“, wie ihn die Genossen seiner weltfreudigen Jugend nannten, lernte als Gesandter am Bundestage zu Frankfurt die ganze Erbärmlichkeit kleinstaatlichen Lebens und an den Höfen von Petersburg und Paris die damals für hoch gehaltene Schule der Diplomatie kennen. Seine geistsprühenden Berichte, seine eigenartige geniale Auffassung der jeweiligen politischen Situation, seine verblüffenden Ratschläge verrieten schon den kommenden Mann. Aber erst am 23. September 1862 schlug seine und unseres Volkes Schicksalsstunde. Wieder zieht sie vor unseren geistigen Blicken herauf, jene weltgeschichtliche Scene im verschwiegene Parke zu Babelsberg, wo König Wilhelm, durch den Konflikt mit dem eignen Volke tief gebeugt und zur Abdankung entschlossen, diesen letzten Retter in der Not sich rief und in der Glut heißer Seelennöte

das Bündnis zwischen Kaiser und Kanzler geschweifst ward. Der König von Gottes Gnaden hatte endlich den führenden Genius gefunden.

Mit dem Ministerium Bismarck begann die Zeit der deutschen Größe. Sie kündigte sich an durch ein dramatisches Leben, wie es nur die Urkraft eines Genies zu entfesseln vermochte. Wie der Fels im brandenden Meere, so stand der verhafste Junker als Schildhalter des preussischen Königtums fest und unerschütterlich gegen den wütenden Ansturm einer furchtbaren Opposition. Mochten die Gegner der preussischen Heerespläne den vermeintlichen Reaktionär auch noch so grimmig befehlen: daß er zu herrschen verstand, daß seine Größe sie meisterte, durften sie doch nicht leugnen. Bald begann auch die fascinierende Wirkung dieser machtvollen Persönlichkeit die großen Massen des Volkes zu ergreifen. Der Name des vermessenen Mannes, der den Kampf mit einer ganzen Nation aufnahm, flog in jedes Dorf, in jede Hütte, erhitzte auch die ruhigsten Köpfe zu politischer Leidenschaft und rüttelte alle Bürger zu lebendiger Teilnahme an den großen Fragen des staatlichen Lebens auf. Während das preussische Schwert geschliffen ward unbekümmert um die widerstrebende Meinung des eignen Volkes, wurde dieses selbst aus langem Schlafe zu regstem politischen Leben erweckt.

Wenn nun auch Deutschland erwachte! Dann mußten endlich die Raben ihren Flug um den Kyffhäuser einstellen und der alte Träumer in seinem Innern zu neuer Kaiserherrlichkeit erstehen. Noch erschrakten auch die entschlossensten Anhänger Bismarcks, als er das Wort vom „Blut und Eisen“ in die parlamentarische Debatte warf. Denn nur der Genius wußte, daß auch die Zeit der Deutschen erfüllet war und der verworrene Knoten der deutschen Frage jetzt oder nie sich lösen liefs mit dem preussischen Schwert. Nie war ein Staatsmann kühner, als dieser Mann mit dem eisernen Willen, als er das immer noch zögernde, bedenkliche, von tausend Zweifeln geplagte preussische Volk nur durch die Wucht seiner Persönlichkeit in den entscheidenden Krieg gegen Deutschland rifs. Aber sein divinatorischer Geist trog ihn nicht. Denn auf den Schlachtfeldern, wo seine Devise die Losung wurde, entdeckte doch erst die deutsche Nation sich selbst. Alle in ihr schlummernden Kräfte, die Vaterlandsliebe, die Königstreue, der Opfermut, die unwiderstehliche Tapferkeit, nun wurden sie wach, und staunend erkannte das deutsche Volk, wie stark es war. Verhängnisvoller konnte der Parvenu auf dem französischen Throne sein eingebildetes Prestige nicht in Frage stellen, als dadurch, daß er den Revancheruf für Sadowa erhob und dem werdenden, schon nach Einheit drängenden Deutschland den Fehdehandschuh hinwarf. Mit dem furor teutonicus streckten die vereinten deutschen Stämme das zweite französische Kaiserreich in den Staub.

Es war eine köstliche Zeit mit kriegerischen Triumphen ohne Gleichen und voll hehrer Heldengestalten, wie sie in solchem Verein die Geschichte noch niemals sah, aber die gebildete Welt wie die Massen des Volks, das doch sonst über dem Glanze der Waffenthaten des geräuschlosen Wirkens der Staatskunst so leicht vergiftet, sah gespannten Blickes auf den Einzigen, dessen Wille diesen Werdegang unserer nationalen Geschichte bestimmte. Denn er, der die Geister

des Krieges rief, wufste sie auch zu beschwören. Sein unbegreiflich mächtiger Verstand, den keine Schwierigkeit schreckte, kein Erfolg beirrte, leitete mit der Intuition des providentiellen Sendlings das Verlangen der entfesselten Volkskraft, bald hemmend, bald fördernd, stets zu dem höchsten erreichbaren Ziel.

Ein Werk, riesengroß und gewaltig, war vollbracht, als unsere siegreichen Truppen von den Schlachtfeldern Frankreichs zurückkehrten. Die Sehnsucht der Deutschen war erfüllt, ein einiges mächtiges Vaterland geschaffen und ein herrlicher Friede errungen. Aber der nimmer rastende Geist der Geschichte stellte immer neue Aufgaben dem jungen Reich. Den Frieden zu wahren und die Welt mit der Thatsache zu versöhnen, daß das bisher so mißachtete Deutschland wieder, wie in den längst verklungenen Tagen mittelalterlicher Kaiserherrlichkeit, das politische Herz Europas war und den Pulsschlag des politischen Lebens in allen Ländern des Erdteils bestimmte, dazu bedurfte es der Weisheit einer Staatskunst, wie sie nur ein Bismarck zu leiten vermochte. In den langen, durch ihn gehüteten Friedensjahren wuchs unser Vaterland zu nie geahnter Macht empor, ja es gewann in dem Dreibund der centralen Staaten ein Machtbereich, in dem der bewaffnete Arm der Deutschen vom nordischen Belt bis zur Strafe von Messina reicht.

Mit der Macht unseres Reichs stieg höher und höher der Stern unseres Kanzlers. Seinen Worten lauschte die Welt wie den Sprüchen des Schicksals, ja seinen Gedanken spürte man nach wie unabwendbaren Ratschlüssen. In seinem schlichten Palais in der Berliner Wilhelmstraße liefen die diplomatischen Fäden der ganzen Welt zusammen. Hier wog der Gewaltige die Schicksale der Völker. Hier ordnete und regelte sein Wille die von Willkür oder Laune beherrschten Verhältnisse des Kontinents. Alles politische Werden war von den Ausstrahlungen seines Geistes umflossen.

In den Fragen der inneren Politik, in denen jeder sich selbst am klügsten dünkt, war es der Mitwelt wohl schwer, dem Manne gerecht zu werden, der hoch erhaben über jeder Parteidoktrin nur im Dienste der nationalen Wohlfahrt die Unerschütterlichkeit seines Willens gegen eine Welt von Feinden setzte. Der alte Streit zwischen Königtum und Priestertum und der nicht minder alte zwischen Besitz und Armut rüttelte mächtig an den Grundlagen des neuen Reichs. Aber wenn auch die vaterlandslosen Verfechter der schwarzen und roten Internationale sich noch so hoch gegen die Macht dieses Giganten aufbäumten, sein Genius bändigte auch die trotzigsten Geister des Widerspruchs. Wenn in dem alten Reichstagsgebäude die kleine Thür zwischen dem Bundesratszimmer und dem Sitzungssaal sich öffnete und in ihr die urwüchsige Gestalt des eisernen Kanzlers im historischen Waffenrock der Kürassiere sichtbar ward, dann lagerte sich über die Massen jener weihevoller Bann, wie ihn nur der grosse Moment erzeugt, wenn der Geist der Geschichte seine Schwingen regt. Mit den Blitzen seines Geistes fuhr dann der Olympier in die Redeschlacht, und was er sprach, wurde dem Staate Gesetz. Ja es war eine Lust, ein Deutscher zu sein, und die Hunderttausende deutscher Brüder in fernen Welten durften ihr Haupt so hoch

jetzt tragen, da der mächtigste Mann der Welt, vor dem Freund und Feind in fast abergläubischer Furcht sich beugten, ein Deutscher war.

Der Traum unserer Väter war zur Wirklichkeit geworden, der politische Messias erschienen, der den Fluch von unserem Volke nehmen, die centrifugalen Geister des deutschen Volkstums in den Kreis seines Willens bannen und Deutschland einen sollte. Jahrhunderte hatten vergeblich nach diesem Erlöser aus politischer Not gerufen, und wir haben ihn unter uns wandeln sehen. Wie die Phantasie der Dichter ihn erschaute, eine mächtige Reckengestalt, hochragend wie ein Roland aus den Tagen romantischen Rittertums, so ist er leibhaftig durch unsere Zeit geschritten und — sein Volk glaubte an ihn.

Sonst war es noch immer der Fluch der Gröfse, dafs den schöpferischen Heroen der Menschheit erst eine dankbare Nachwelt gerecht ward. Sonst bot die Weltgeschichte noch immer dasselbe Schauspiel der Irren, die ihren Arzt erschlugen. In Bismarck sah schon die Mitwelt den Gottgesandten, den ein unvergängliches Wirken hoch über die lebende Menschheit erhob. Wie ward er doch geliebt, bewundert und verehrt! Ob er mit Panzer und Pallasch bewehrt im Kleide des Kriegers, in dem man den Streitbaren so gern sah, dem bewundernden Volke sich zeigte, ob im schwarzen Gehrock mit der altväterisch hohen, weifsen Binde, den Schlapphut auf dem spärlich behaarten Haupte, überall umströmte ihn die sympathische Erregung der Massen, und wer ihn hören durfte, empfand an sich etwas von dem geheimnissvollen Wirken des Genius unserer Geschichte.

Der 19. März 1890, da der Königsbote kam, sein Amt von ihm zu fordern und der grofse Meister nun aus der Werkstatt weichen mußte, in der er Unvergängliches schuf, konnte den Glauben des Volkes an seine göttliche Berufung nicht erschüttern. Ja immer klarer und zweifelsfreier mußte aus dem Wirken seiner Epigonen zu Tage treten, wie urgewaltig die Kraft seines Genies im Dienste des Vaterlands war.

Das Schicksal ist gerecht. Die da murrten, dafs unserem Bismarck die Erfüllung des eignen Wunsches, in den Sielen zu sterben, versagt blieb, begriffen die Wege der göttlichen Vorsehung nicht, die diesem gottbegnadeten Erdensohne damit den höchsten Triumph irdischer Gröfse beschied. Noch kannte die Welt keinen Helden, der wie Bismarck seinen eignen Nachruhm selbst erleben durfte. Er, der jeder Amtsgewalt Entkleidete, sah noch die unvergängliche Macht seines Wirkens am eignen Volk, sah, wie sein blofses Dasein wie eine segenspendende Kraft gepriesen ward, sah die Züge deutscher Pilger aus allen Teilen unseres Vaterlandes wallfahren nach der weltfernen Stätte seines Heims, sah auf den Märkten der deutschen Städte sein Standbild erstehen als Verkörperung des nationalen Gedankens, als Symbol der vornehmsten Elemente deutscher Kraft. — Immer tiefer und fester wuchs der Unsterbliche in das Bewußtsein unseres Volkes hinein als der gute Genius unserer Nation, immer dichter wob sich ein verklärender Schimmer um diese hehre Gestalt, immer höher entrückte sie sich uns aus dem Staube des Alltagslebens in das luftige Bereich einer sagenhaften Gröfse. Wie der Mutter Märchen klang schon der Jugend die Kunde von dem grofsen Einsiedler im Sachsenwald, der einst das Schicksal der Welt in seinen

Händen trug und dessen mächtiges Augenpaar unter den buschigen Brauen noch immer mit liebender Sorge die deutschen Geschicke verfolgte. Als dann der Tod kam, nahm er — woran man kaum noch dachte — einen müden, gebrochenen Leib.

Glücklich wir, die wir ihn in der Vollkraft seines Wirkens leibhaftig haben unter uns wandeln sehen! Uns Alten, die wir ihn oft gesehen und gehört, wird die Erinnerung an so wehevollte Stunden ein heiliges Vermächtnis aus großer Zeit verbleiben. Aber auch ihr Kleinen und Kleinsten dürft nie vergessen, daß die Jahre eurer frühesten Jugend noch einer Zeit gehören, in der sein Atem die Welt erfüllte.

Nun fiel seines Riesengeistes sterbliche Hülle. Aber die tiefen Spuren, die sein Erdenwallen hinterließ, der deutsche Geist, den er erweckte, sind unvergänglich in unserem Volke.

Mittwoch, den 24. August begann die schriftliche Prüfung der Abiturienten, welcher sich sechs Oberprimaner und ein Extraneer unterzogen.

Freitag, den 9. September unternahmen die einzelnen Klassen unter Leitung der Herren Ordinarien bzw. deren Vertreter die übliche Turnfahrt (Ia nach Stolberg u. der Josephshöhe, Ib nach Naumburg, Kösen u. d. Rudelsburg, IIa nach Dessau u. Wörlitz, II b 1 nach dem Selkethal, II b 2 nach Dessau u. Wörlitz, IIIa ins Selkethal, IIIb ins Bodethal, IV nach Ballenstedt und ins Selkethal, V nach Plötzkau, VI nach Cönnern und der Rothenburg).

Freitag, den 23. September, 9 Uhr vorm. fand unter dem Vorsitz des Herrn Geh. Schulrat Dr. Krüger die mündliche Prüfung der Oberprimaner Püschel, Würzler, Uhlig, Drosihn, Reinecke und Herbst statt; es wurde allen das Zeugnis der Reife zugesprochen. Ein Extraneer, der von der Herzogl. Oberschulbehörde der Anstalt zur Prüfung überwiesen war, trat nach der schriftlichen Prüfung auf ärztlichen Rat zurück. Im Anschluß an die gemeinsame Schlufsandacht am 30. September wurden die genannten sechs Schüler des Gymnasiums durch den Unterzeichneten entlassen.

Freitag, den 30. September, wurde das Sommersemester geschlossen.

Die Michaelisferien währten vom 1. bis 13. Oktober.

Das Winterhalbjahr wurde Freitag, den 14. Oktober, mit einer gemeinsamen Andacht eröffnet.

Montag, den 31. Oktober, wurde von den Lehrern und den evangelischen Schülern der Anstalt das Reformationsfest durch eine Schulfeyer, die 9 Uhr vorm. in der Aula abgehalten wurde, festlich begangen. Herr Kandidat Pietschker sprach über die Bedeutung der inneren Mission für die evangelische Kirche und über die Verdienste, die sich Joh. Heinr. Wichern durch seine Thätigkeit auf diesem Gebiete erworben hat.

Dienstag, den 13. Dezember besuchte Herr Geh. Schulrat Dr. Krüger die Anstalt und wohnte mehreren Unterrichtsstunden bei.

Die Weihnachtsferien begannen Mittwoch, den 21. Dezember, und endeten Mittwoch, den 4. Januar. In der Schlufsandacht vor denselben gedachte der Berichtstatter noch einmal des schmerzlichen Verlustes, den das deutsche Volk durch den Heimgang des Fürsten v. Bismarck erlitten hat.